

# 57 Aus alten Jeans macht er Briefpapier, aus Karotten Papyros

Hanspeter Leibold ist einer von nur fünf Papiermachern in Europa, der edles Büttenpapier noch von Hand wie im Mittelalter schöpft

(Kopf) – Über geheime Kanäle hat auch eine Königin schon Büttenpapier bei Hanspeter Leibold bestellt. Ein Stoff, aus dem er edles Papier zaubert, sind Lumpen, die ihm Nachbarn an die Tür hängen. In seiner «Steinort-Papyr-Mühl» in Triesenberg, in der das Mittelalter stehengeblieben scheint, zermahlt er mit einem alten «Holländer» aus einer Papiermühle von 1780 selbst alte Jeans. Das Seidenbriefpapier mit dem Wasserzeichen für einen Liebesbrief von 1772 war ursprünglich ein seidenes Nachthemd. In seiner Druckerei – im Stil des 18./19. Jahrhunderts – bedruckt der in Rottweil geborene Wahllichtensteiner sein handgeschöpftes Papier auch zu bibliophilen Buch-Kunstwerken.

«Weil ich für meine Holzschnitte, Lithographien, Steindrucke, Radierungen, Aquarelle nirgends das passende Papier auftreiben konnte.» Aus einem praktischen Grund hat Hanspeter Leibold – Vermessungstechniker im Hauptberuf und Kunsthandwerker im Privatleben – vor 16 Jahren seine mittelalterliche Papiermühle eingerichtet. «Etwas Echtes zu erhalten, in einer Zeit, die fast nur noch mit Imitationen schwindelt», ist immer noch sein Ziel. «Im Mittelalter», erklärt der Papierhistoriker, «hat ein Papiermacher kein einziges Blatt ausgeliefert, das nicht 90 Tage gelagert war». Und über einen Monat dauert es auch, bis das Büttenpapier, wie im Mittelalter unter dem Dachstuhl zum Trocknen aufgehängt, seine «Papyr-Mühl» verlassen darf.

## Jeanspapier ist eine Rarität

Seine Kunden sind Aquarellmaler, Handdrucker, Buchbinder, aber auch ganz normale Leute, die besonders schönes Papier suchen. Manchmal sind in Triesenberg designte, handgeschöpfte und bedruckte Bütten-Einladungskarten so individuell, dass die Papierfarbe mit der Farbe des Kleides der Gastgeberin übereinstimmt.

«Jede Farbe ist möglich, sogar Jeanspa-



Hanspeter Leibold in seiner «Papyr-Mühl» in Triesenberg, wo er aus verschiedenen Rohstoffen das passende Papier in Handarbeit herstellt. (Bild: Kornelia Pfeiffer)

pier in Jeansblau, der Fantasie meiner Auftraggeber setze ich keine Grenzen», bekräftigt Hanspeter Leibold in Gummi-stiefeln und Lederschürze mit der Handschöpfform über die Bütte gebeugt seine Experimentierfreude. Die untermauert er immer wieder neu, wenn er von Zeit zu Zeit als Volontär dazulernt, welche Kniffe Papierfabriken für Designer-Papier im technisch-machbaren Repertoire haben.

## Ein Liebesbrief steht im Papier

Brennesselstengel, Maisbart, Hanf, Torf, Leinen, Baumwoll-Lumpen. Papier lässt sich aus vielen Naturfasern machen. Papyros herzustellen, wie es die alten Ägypter benutzten, hat der Papier-Autodidakt aus Leidenschaft mit Karotten und Roten Beeten fertiggebracht. «Beim Büttenpapier», erklärt er, wird die Güte

im «Holländer» gemacht, in dem die mit der Lumpensichel geschnitten Stoffetzen gemahlen und fibrilliert (zerfasert) werden». Seinen «Holländer» hat er in einer alten Papierfabrik in der Schweiz aufgetrieben. Blatt für Blatt schöpft der Papiermacher dann die feingemahlten und gewässerten Stofffasern aus der Bütte.

An die 100 Schöpfsiebe aus Phosphorbronze mit Sipo-Mahagoniholz-Rahmen hat er auf Holzregalen stehen, in seiner kleinen mittelalterlichen Papiermühle mit stilecht kurzen Handreichungswegen. Um ein selten erhaltenes Basler Sieb mit dem Basler Stab als Wasserzeichen aus dem späten Mittelalter beneidet ihn so manches Museum. Herzen, Tiere, Blumengirlanden zieren ein Sieb für ein spezielles Liebesbrief-Wasserzeichen von 1772.

«Man kann alles in Papier schreiben, was man auf Papier schreiben kann», zeigt Hanspeter Leibold seine handgebundenen und handgewobenen Schöpf-siebe von 5 mal 3 Zentimetern für Visitenkarten bis 1 Meter 20 auf 60 Zentimeter für Kunstdrucke. Seit vier Jahren gestaltet der Papierkünstler auch handgeschöpfte grafische Farbbilder, zum Teil mit Blattgold veredelt.

## Chinesen hüteten das Papiergeheimnis

Fünf bis sechs Stunden werden auf dem Sieb entstandene Papierbogen, nachdem sie auf einem Papiermacherfilz abgegauscht wurden, als «Pauscht» in einer alten Stockpresse ausgepresst. Einzelnen unter dem Dachstuhl getrocknet, müssen Schreibpapier-Blätter dann noch geleimt und geglättet – im Mittelalter mit einem Achatstein – werden.

In der Druckerei Hanspeter Leibolds steht eine Handtiegeldruckpresse, die über 150 Jahre alt ist, und eine Andruckpresse aus der Jahrhundertwende. «Der glückliche Prinz» von Oscar Wilde ist eines seiner aufwendigsten bibliophilen Bücher, mit colorierten Radierungen und Ledereinband. Die «Sagenserie Triesenberg» hat er mit Farbholzschnitten illustriert.

Die Wiege des heutigen Papiers steht in China. Um 105 nach Christi gelang es dem Edelmann und Minister Tsai lun aus Hanfabfällen, Maulbeerbast, alten Fischernetzen durch Stampfen und Schlagen einen dünnen Faserbrei herzustellen. Erst als in der Schlacht bei Samarkant einige chinesische Papiermacher in die Hände der Araber gerieten, gaben diese die Kunst des Papiermachens preis.

Und als in europäischen Klosterbibliotheken einige wenige Bücher Einzug hielten, besass der Kalif von Kairo bereits 150000 Bücher aus Papier. Mitteleuropa kam durch die Kreuzzüge in Papierkontakt. Im 14. Jahrhundert gab es die ersten Papiermacher. Sie waren angesehene Leute.

V B 8.8.95, S. 3